

Daniel Bonifacius,
durch Gottes Barmherzigkeit und des Apostolischen Stuhles Gnade
Bischof von Speyer,

allen Geistlichen und Gläubigen der Diöcese Gruß und Segen
in unserm Herrn Jesus Christus.

Die heilige Fastenzeit naht wieder heran und bringt dem gläubigen Christen eine vielfache Anregung zur Erneuerung seines innern Lebens und zur Uebung religiöser Pflichten. Ueberall herrscht größere Stille, das Geräusch lärmenden Vergnügens verstummt, damit die Stimme der Religion, welche keine andere ist, als die Stimme Jesu Christi selbst, nicht überhört werde. Alle sollen in dieser Zeit ausdauernder als sonst vernehmen, was die heilige Religion uns verheißt, was sie von uns verlangt, um der Verheißung der Seligkeit sicher theilhaft zu werden. Alle sollen und können kommen, um in der Schule Jesu Christi zu lernen, was zu ihrem Heile dient.

Nie kann man zu früh bei Jesus Christus in die Schule gehen, und auch im reiferen Leben hat man vieles, ja da erst das Wichtigste, zu lernen.

Wenn die Jugend, angezogen von der himmlischen Milde und Majestät Jesu Christi, sich das sanfte Joch seiner Gebote auflegen läßt und bei ihm den Kampf mit den sinnlichen Leidenschaften lernt und durch ihn den Sieg gewinnt, wird sie glücklich und immer glücklicher sein, je näher sie sich an Jesus Christus anschließt. Das reifere Alter aber wird von ihm die edelste aller Künste lernen, nämlich aus allem, was im irdischen Leben vorkommt, einen Gewinn für das himmlische Leben zu ziehen.

Das aber muß von allen guten Christen erkannt werden, daß die Religion Jesu Christi nicht bloß eine Angelegenheit der Gedanken ist, sondern das ganze Leben durchdringen, beherrschen und heiligen soll. Der Grund der Religion ist Gottes Wahrheit und Liebe. Diese ist aber nicht im unsichtbaren Reiche der Glorie verborgen geblieben, sondern hervorgetreten und sichtbar geworden. Die göttliche Wahrheit hat sich geoffenbart in

der Lehre der Propheten und Christi selbst, und offenbart sich fort und fort in der Lehre der katholischen Kirche. Die göttliche Liebe hat sich kundgegeben in der Menschwerdung des Sohnes Gottes, in seinen Wundern, seinem Leiden und Sterben. Die Gläubigen, welche jene Wahrheit annehmen und von dieser Liebe geleitet sind, können sich nicht darauf beschränken, in ihrem Herzen Christo zu huldigen, nein, es muß sich in ihrem Thun und Lassen zeigen, daß sie Christen sind.

Es wäre ein gefährlicher Irrthum, wenn man dächte, die Religion Jesu Christi beschränke sich einzig auf die Kirche und die Zeit des Gottesdienstes. Allerdings offenbart sich sowohl beim Herzensgebet im stillen Kämmerlein, als beim öffentlichen ganz vorzüglich die religiöse Gesinnung und Niemand kann sich rühmen, religiös zu sein, der nicht das Gebet zu Haus und in der Kirche übt; aber die Religion fordert noch mehr. Die Religiosität muß sich im Leben zeigen. „Nicht Jeder, der zu mir „sagt: Herr, Herr! wird eingehen in das Himmelreich, sondern „wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der „wird eingehen in das Himmelreich.“ (Matth. 7, 21.) Die ganze weite Welt ist das Werk des himmlischen Vaters; überall, wo in diesem weiten Reich des Lebens der Mensch arbeitet, oder genießt, ist Gelegenheit, den Willen Gottes zu thun oder zu verletzen. Die Religion sagt dem Menschen in den wichtigsten Fällen, was gegen den Willen Gottes sei. Durch die unveränderlichen Sittengebote begleitet sie den Menschen durch's Leben und steht warnend an seiner Seite, wenn ihn die niedrigen Neigungen der Natur, oder böses Beispiel drängen, etwas zu thun, was gegen den Willen Gottes ist. Indem die Religion in solchen Fällen das Gewissen weckt und durch dessen Stimme von Wegen des Verderbens abhält, ist sie Weisheit für Alle, der Grund und das Wesen der wahren Weisheit. Was immer die Menschen sonst wissen mögen, es verliert seinen Werth, wenn nicht allem Wissen voran die Kenntniß der Gebote Gottes und die Scheu vor ihrer Verletzung geht. Darum spricht die heilige Schrift den Grundsatz: „Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit“*) mehr als einmal mit Nachdruck aus.

Die Religion beschränkt sich aber nicht bloß auf jene Fälle, in welchen unmittelbar die Verletzung eines göttlichen Gebotes nahe liegt, sie warnt auch vor entfernten Gefahren: „Mancher „Weg, welcher dem Menschen der rechte scheint, führt doch zuletzt „zum Tode“ (Spr. 14, 12), sagt die heilige Schrift; darum will die Religion Demjenigen, der sie außerhalb der Kirche nicht verläugnet und nicht ganz vergißt, eine treue Rathgeberin an

*) Spr. 1, 7. 9, 10. Sirach 1, 16.

manchem bedenklichen Scheidewege sein. Sie ist aber nicht bloß da, um zu warnen und durch die Schrecken des Gewissens von unglücklichen Schritten zurückzuhalten, sondern um bei verschiedenen, und gerade den wichtigsten Unternehmungen zu er-muthigen, ja das Herz mit Freude und Zuversicht zu erfüllen. Wenn die Christen vor wichtigen Geschäften, vor der Schließung eines Vertrages, vor bedeutenden Veränderungen in ihrem Be-rufe, vor der Wahl eines neuen Standes, vor der Uebernahme eines Amtes die Religion zu Rathe ziehen würden, um den Willen Gottes zu erfahren und zu befolgen, dann gäbe es nicht so viele Unzufriedene und Unglückliche; es würde sich im Leben von Tausenden zeigen, daß man nicht ohne reichen Segen der himmlischen Weisheit dient. Von dieser sagt die Schrift: „Die Weisheit predigt offen, auf den Straßen erhebt sie ihre „Stimme, an der Ecke geräuschvoller Gassen — mitten in be- „völkerten Handelsstädten — ruft sie; bei den Pforten der „Stadtthore giebt sie kund ihre Worte“ (Spr. 1, 20.); und weiter: „Auf den Höhen und erhabenen Hügeln — den Bewohnern von „Berglandschaften und Einöden — auf der Straße, mitten in „den Gassen — vor dem wandernden Handwerker auf seinen „Reisen und dem gewerbtreibenden Bürger in der Stadt — „steht sie; an den Thoren der Stadt, an den Pforten selbst „redet sie ... Mein ist Rath und Recht, mein ist Klugheit und „Stärke ... Bei mir ist Reichthum und Ehre.“ (Spr. 8, 2. ff.)

Vielfältig hat sich das im Leben frommer und einsichts-voller Christen bewährt, welche bei wichtigen Abschnitten ihres Lebens nicht unterließen, die Religion zu Rathe zu halten, um zu erfahren, was der Wille Gottes sei. Auch gegenwärtig muß es sich bewähren; je bewegter das ganze Leben in unserer Zeit ist, je öfter Einzelne oder ganze Familien angeregt werden, bald sich in neue Unternehmungen einzulassen, bald ihren Wohnsitz zu verändern, bald in neue Berufsarten einzutreten, desto nöthiger ist es, Regeln zu kennen, die jeden Christen bei der Entscheidung sicher leiten.

Wir fassen sie zusammen unter dem Namen: christliche Regeln für eine gute Standeswahl, weil sie ganz be-sonders bei dem Eintritte in einen Stand gelten. Wirklich hat die Religion als Rathgeberin der göttlichen Weisheit den wichtigsten Dienst dann zu leisten, wenn es gilt, in einen neuen Stand einzutreten. Doch nicht minder wichtig ist ihr Rath, wenn man an ein Geschäft oder Unternehmen gehen will, dessen Ge-lingen oder Mißlingen auf die Stellung des Einzelnen oder einer ganzen Familie fühlbar zurückwirken muß.

Da gibt es für den gewissenhaften Christen viele Bedenken, die nur gehoben werden können, wenn man weiß, was Gott will oder nicht will. Kein Verlangen ist edler, kein Wunsch

der Frömmigkeit und Vernunft angemessener, als der, welchen der Psalmist ausspricht: „Den Weg deiner Gebote zeige mir und ich will deine Wunder betrachten. Ein Fremdling bin ich auf Erden, verbirg nicht vor mir deine Gebote. Es verlangt meine Seele mit Sehnsucht nach den Bestimmungen deines Willens zu aller Zeit.“ (Ps. 118, 27. 19. f.)

Wie glücklich Derjenige, dem bei der Wahl eines Berufes oder vor einem wichtigen Unternehmen dieser Wunsch in Erfüllung geht, Gottes Willen zu erkennen.

I.

Wir sehen es an vielen anschaulichen Beispielen, welche Sicherheit und Zufriedenheit mit einem Unternehmen und Berufe verbunden ist, wenn man Gewißheit darüber hat, Gott will es. Diese Gewißheit verlieh nicht nur all' den Handlungen, zu welchen ein solches Unternehmen oder ein solcher Beruf führte, eine unvertilgbare Weihe und einen hohen Werth, sondern gewährte auch bei anhaltendem Fehlschlagen und Mißlingen sicheren Trost. So war es mit den Propheten. Sie konnten nicht zweifeln, daß sie zu Verkündern und Zeugen der göttlichen Offenbarung berufen seien, denn dieser Ruf kam unter unlängbaren Wahrzeichen göttlicher Wirkung an sie. Mochten sie auf Widerspruch stoßen und scheinbar vergeblich unter einem widerspenstigen Volke arbeiten, sie wußten doch gewiß: Gott will es so, wir dienen dem allmächtigen Herrn des Himmels, mögen die Menschen noch so sehr wider uns sein, Gott ist mit uns. So tröstete sich einer der größten unter ihnen, als er den dauernden Unglauben des Volkes sah und sich sagen mußte, daß er sich vergebliche Mühe gegeben habe. In der Gewißheit, von Gott berufen zu sein, munterte er sich dennoch auf und sprach: „Meine Rechtfertigung ist bei dem Herrn und mein Lohn bei Gott.“ (Isai. 49, 4.) Ähnlich war es bei den schwierigsten Unternehmungen, zu welchen Gott selbst aufgefördert hatte.

Es war ein nach dem Urtheile der Welt ganz planloses Unternehmen, den neugeborenen König der Juden zu suchen, und doch fanden die Weisen aus Morgenland große Freude dabei, denn der wunderbare Stern zeigte ihnen deutlich: Gott will es so. Darum fühlten sie von den Mühen und Gefahren der weiten Reise keinen Nachtheil. So war es mit der Flucht der heiligen Familie von Bethlehern nach Aegypten; der h. Joseph war durch den Engel belehrt: So ist es der Wille Gottes. Dieser heilige Wille ebnete so zu sagen die rauhen Pfade und leuchtete selbst in dunkeln Nächten, wie die Feuersäule, die den Israeliten einst in der Wüste zur Nachtzeit den Weg zeigte. Noch bestimmter sprach sich der Wille Gottes für jene Fischer am See Genesareth aus, da Jesus sie einlud, ihm nachzu-

folgen. Jener Zöllner Matthäus sah, als der Herr zu ihm sprach: Folge mir nach, einen von Gott selbst gewiesenen Weg vor sich. (Matth. 9, 9.) Damit die Gewißheit ihrer Berufung nie einem Zweifel unterliege, bestätigte sie Christus öfter und auf mannigfache Art, bis er ihnen noch zum Abschied den Auftrag gab: „Gehet hin und lehret alle Völker.“ Sie alle konnten infolge dieser deutlichen und glänzend bekräftigten Sendung mit Paulus, dem wunderbar Berufenen, sagen: Ich weiß, wem ich geglaubt habe. (2. Tim. 11, 12.)

Niemand wird läugnen können, daß diesen Auserwählten der Lebensweg vom Willen Gottes deutlich vorgezeichnet war und daß darin große Beruhigung, Zufriedenheit und Trost, selbst bei scheinbarer Erfolglosigkeit liegen mußte.

Aber vielleicht sagt Jemand: Wo erscheint mir der Stern der mir den Weg vorzeichnet, den ich zu gehen habe? Warum sagt nicht auch mir ein Engel, ob dieses oder jenes Unternehmen nach dem Willen Gottes sei? Vernähme ich die Stimme Gottes, die mir den Beruf anwiese, wie den Propheten und Aposteln, so wäre die Wahl des Standes leicht; leicht und klar auch, wenn zu mir ein Prophet Samuel gesendet würde, wie zu dem Hirtenknaben David.

Doch gerade darum haben die Propheten und Apostel auf außerordentliche Weise ihren Beruf erhalten, um andern im Namen Gottes den Weg zu zeigen. Die Lehren und Grundsätze, welche sie im Namen Gottes verkündet haben, werden von der Kirche aufbewahrt; hier lebt in dem rechtmäßigen Hirtenamt die Sendung der Apostel fort. Es ist zwar der eigentliche Beruf dieses Amtes der, im Namen Jesu Christi die Menschen zum Himmel zu berufen und ihnen nach der Lehre des Evangeliums den Weg zum Himmel zu zeigen und zu erleichtern.

Weil aber jeder irdische Beruf dem himmlischen dienen soll und kein Beruf auf Erden und keine Unternehmung dem Beruf für den Himmel widersprechen darf, so müssen jene, die von Gott ermächtigt sind, den Weg zum höchsten Ziel zu zeigen, auch in vielen Fällen die Aufgabe haben, den nächsten Weg zu weisen, und namentlich unter gewissen Umständen die Unbesonnenen aufzuhalten. Ihr Rath, gestützt auf die Grundsätze der göttlichen Offenbarung, wird in vielen Fällen dem natürlichen Drange ein glückliches Halt! gebieten, wenn in einem Unternehmen etwas liegt, was dem Berufe zum Himmel widerspricht.

Wir haben nicht zu fürchten, daß die dem Leben der Gesellschaft nöthige Bewegung in's Stocken gerathe, wenn die wahren Christen sowohl vor der Uebernahme von Aemtern, als vor der Unternehmung wichtiger Geschäfte etwas stille halten, um zu erforschen, ob der Wille Gottes dabei sei. Nein, wir

können vielmehr mit großer Zuversicht sagen, je weiter sich diese gewissenhafte Prüfung geltend machte, desto mehr würde das wechselseitige Vertrauen unter den Menschen zunehmen, alle Kräfte, die im großen Ganzen liegen, würden zur Wohlfahrt Aller insgesammt und eines Jeden insbesondere wirken, wie in einem gesunden Körper die einzelnen Glieder.

Die meisten Erschütterungen, welche das Glück der Völker trüben oder zerstören, beruhen auf der Nichtbeachtung jener einfachen Regeln der Furcht Gottes, welche die Menschen bei der Uebernahme und Führung von Aemtern, bei der Unternehmung von Geschäften und Standesänderungen leiten sollten.

II.

In manchen Fällen reicht schon die natürliche Vergleichung der Pflichten und Bedingungen eines Amtes oder Standes mit den Eigenschaften dessen, der dazu eingeladen wird oder sich hingezogen fühlt, vollkommen hin, um laut und deutlich zu erkennen: Gott will es nicht. Gott hat dem Menschen die Vernunft nicht umsonst gegeben; wenn sie dir deutlich genug zeigt, daß dir die wesentlichen Eigenschaften fehlen, um den Pflichten eines Standes oder Amtes zu genügen, dann kannst du nicht mehr glauben, daß dich Gottes Wille in diesen Stand geführt habe. Wer das erstemal auf ein Schiff stiege und das Steuerruder zu leiten unternähme, ohne irgend eine Kenntniß oder Erfahrung im Seewesen, würde vielleicht das Schiff bald an den nächsten Klippen stranden sehen. Wenn ihm dieses Unglück zur Last gelegt würde, könnte er gewiß nicht mit Recht sagen, hätte mich doch eine Stimme vom Himmel gemahnt, daß ich meine ungeübte Hand nicht an's Steuerruder gelegt hätte.

Die mächtige Eigenliebe zieht von Natur aus jeden Menschen zu solchen Geschäften, Stellungen und Aemtern hin, welche Ehre, Genuß und Einfluß oder Reichthum versprechen.

Das Wesen rechtmäßiger Aemter schließt aber Pflichten in sich, die mit um so größerer Verantwortung verbunden sind, je höher sie stehen, je weiter ihr Wirkungskreis reicht. Würde die natürliche Auffassung und Würdigung der Aemter deren Verbindung mit ernstesten Pflichten übersehen, weil sie sich daran gewöhnt hat, in der Stufenfolge der Würden und Ehrentitel nur die Steigerung irdischen Gewinnes zu beachten, so würde doch die Religion nicht aufhören, der Wahrheit Zeugniß zu geben. „Jeder, dem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert werden; und wem man Vieles anvertraut hat, von dem wird man mehr verlangen.“ (Luk. 12, 48.)

Daher warnt der Weise: „Verlange nicht vom Herrn ein hohes Amt und nicht vom Könige einen Ehrensitz. Strebe nicht

Richter zu werden, wenn Du nicht mit Kraft Ungerechtigkeiten niederzudrücken vermagst, damit Du nicht etwa fürchtest das Angesicht eines Mächtigen und Anstoß legest für Deine Rechenschaft." (Sirach. 7, 4. 6.)

Wer im Lichte der Wahrheit Würden und Aemter schätzt, sieht sie nur groß und begehrenswerth in ihren Pflichten und in den Opfern, die damit zusammenhängen.

Mit dieser Erkenntniß ist Selbstüberhebung nicht vereinbar; vor der hohen Pflicht und Verantwortlichkeit schwindet die von der Eigenliebe stammende Zuversicht auf die eigene Kraft. Je aufrichtiger Jemand dem eigenen Vermögen mißtraut, desto stärkere Beweggründe braucht er, um ein verantwortliches Amt zu übernehmen, oder von einem niedern zu einem höhern überzugehen.

Wer daher als Christ mit gutem Gewissen ein Amt übernehmen und es mit Zuversicht und Seelenruhe verwalten will, der lasse lieber andere über seine Fähigkeit urtheilen, als daß er selbst urtheile; er lasse sich lieber zu einem Amte suchen, als daß er gierig darnach strebe; er fürchte sich vor der Verantwortung desselben. Und wenn es gilt, sich zu entscheiden, so forsche er vor allem nach den Pflichten, die daran haften, er verschließe die Augen nicht vor den gewöhnlichen Dornen, die dessen Rose umziehen und mache sich klar, welche Trübsale etwa außerordentlicher Weise dabei eintreten können. Wenn er dann bereit ist, wie im Auftrage Gottes jene Pflichten nach Kräften zu erfüllen und diese Uebel zu dulden, dann mag er festen Schrittes vorwärts gehen, in der Hoffnung auf dem von der göttlichen Vorsehung ihm angewiesenen Pfade zu wandeln.

Nur wenige von Euch, geliebte Diöcesanen, haben Gelegenheit, diese Regeln auf sich selbst anzuwenden; aber keinem können sie gleichgültig sein, denn der ganze glückliche Bestand von Staat und Kirche hängt größtentheils von der Beobachtung dieser Ge-
seze ab.

Darum begleitet der gläubige Christ vor allem den Priester durch alle Stellungen seines Amtes mit Theilnahme; er beneidet ihn nicht um die Ehre, die seiner Würde gebührt, sondern zittert mit ihm vor der Verantwortung, welche ihm das Amt auferlegt.

Und wenn er sieht, daß auch der treueste und redlichste Inhaber dieses Amtes gerade deßhalb verachtet, verhöhnt und gehaßt wird, weil er Priester ist, dann wird er nicht irre an der Würde des Amtes; vielmehr erscheint ihm dieses Amt erst dann in seiner eigentlichen Weihe, wenn die irdische Ehre, Bequemlichkeit und Annehmlichkeit verschwindet. Nie ist ein Kirchenamt inniger mit der göttlichen Sendung Jesu Christi vereinigt, als wenn es etwas von den Dornen bringt, mit welchen das heilige Haupt des Herrn gekrönt wurde.

So gewiß dieses ist, so gewiß ist es auch, daß eine unge-

wöhnliche Gnade nöthig ist, um in Mißkenntung, Verleumdung und Verfolgung die höchste Weihe des Amtes zu sehen. Selbst der Heiland bekennt im prophetischen Liede (Psam. 15, 7.), daß seine menschliche Natur sich einen Augenblick gegen die Ueberrahme der Schmach gesträubt habe, welche sein Erlöseramt mit sich brachte; sollten nicht über seine Diener Stunden der Kleinmuth kommen können, wenn sie ohne Unterlaß ungerecht geschmäht werden? Darum ist viel Gebet nöthig; Gebet von Denen, welche in Aemtern stehen und von Denen, für welche sie diese Aemter verwalten.

Aber nicht bloß den Trägern der Kirchenämter widmet der Christ seine Theilnahme, sondern auch den Inhabern der Staatsämter. Sie dienen der zeitlichen Wohlfahrt des Volkes, welche sich von dem Berufe für die Ewigkeit bei gesunden Zuständen nicht trennen läßt. Die Pflichten, welche mit diesen Aemtern verbunden sind, schließen zu allen Zeiten mannigfache Opfer in sich, die nur die durch Religion gestützte Gewissenhaftigkeit zu bringen vermag.

Wer möchte zweifeln, daß diese Opfer in der gegenwärtigen Zeit für christlich gesinnte Beamte ungewöhnlich groß und zahlreich seien. Es gehört ein ungewöhnlicher Grad von Einsicht dazu, das Wesen des Unrechts in allen Gestalten zu durchschauen, ein hoher Muth, die einschüchternden Drohungen zu verachten, durch welche eine vielstimmige Ungerechtigkeit gegenwärtig die Wächter des Rechtes und der Wahrheit zum Schweigen zu bringen sucht.

Die Zügellosigkeit des Genusses erzwingt immer neue Zugeständnisse; die rohe Gewalt kleidet sich in das Gewand der Freiheit, die Begriffe von Pflicht und Recht werden gefälscht. Welche hohe Achtung verdienen all' jene christlichen Träger von Staatsämtern, die von Drohung und Täuschung unbeirrt die unveränderlichen Grundsätze von Gerechtigkeit und Wahrheit muthig vertreten! Die gläubigen Christen gedenken ihres schweren Kampfes nicht bloß, wenn das öffentliche Gebet für den König und die Obrigkeit sie dazu auffordert, sondern auch, so oft sie über die Gefahr erschrecken, es möchte der Sinn für die Gerechtigkeit in einem Umfang und Grade schwinden, daß die Grundfesten der gesellschaftlichen Ordnung wanken; denn ewig wahr bleibt das Wort: „Gerechtigkeit stellt ein Volk hoch, eine Schmach der Nationen ist die Ungerechtigkeit.“ (Spr. 14, 34.)

Unterstützung der Ungerechtigkeit entweicht jedes Amt und ist mehr als alles der Vaterlandsliebe entgegen.

Die besten Patrioten sind jene Träger der verschiedenen Aemter, welche gewissenhaft nach den damit verbundenen Pflichten forschen und vor Gottes Angesicht sich über die Erfüllung derselben prüfen. Wer Gott getreu in seinem Amte dient, wird auch dem wahren Wohl der Mit- und Nachwelt am besten dienen.

III.

Für alle ohne Ausnahme gibt es fast täglich Gelegenheit, dem Besten der Mitmenschen und dem eigenen Wohle durch treue Befolgung jener Regeln zu dienen, welche die Religion für rechtmäßige Uebernahme von Geschäften, für allerlei Wechsel in der Stellung und im Wohnort, im Erwerb, vorzüglich aber für die eigentliche Standeswahl vorschreibt.

Die meisten Menschen lassen sich bei all diesen Angelegenheiten entweder vom Zufall leiten, oder sie folgen einer träumerischen Hoffnung, oder dem mächtigen Triebe des Eigennuzes.

Erst wenn die wichtigsten Verträge geschlossen sind, wenn man mitten im Gedränge der Geschäfte steht und auf Hindernisse stößt, fängt man an, nachzudenken, was man von vornherein vorzusehen gehabt hätte.

Da hört man die Stimme der Vernunft und je deutlicher diese zu manchen Unbesonnenen spricht, desto schmerzlicher reut sie ihr planloses, oder eigensüchtiges Unternehmen. Viele werden von der bloß natürlichen Reue bis zur äußersten Verzweiflung getrieben.

Warum haben sie nicht die himmlische Rathgeberin, die Religion von Anfang an befragt; warum sich nicht noch mitten im Mißlingen ihres Beginnens zu ihr zurückgewendet?

Ihr Rath unterdrückt kein gutes Vermögen; jede gute Kraft ist von Gott und hat ihre Aufgabe; jede kann gebraucht oder mißbraucht werden. Nur im Gebrauche nach Gottes Willen liegt Segen.

Was gegen Gottes Willen ist, führt zum Verderben. Darum tritt die Religion bei jedem Unternehmen, dem die Grundlage der Gerechtigkeit fehlt, warnend entgegen.

IV.

Nie kann bei einem Unternehmen Gottes Wille sein, wenn dieses seinem Wesen oder Zwecke nach ungerecht ist, oder wenn Trug und Lüge ihm als Stütze oder Werkzeug dienen. Gott ist gerecht in all' seinen Wegen, wie der Psalmist (144, 7.) und in all' seinen Werken, wie der Prophet sagt. (Daniel 9, 14.) Gerechtigkeit und Recht ist das Fundament seines Thrones. (Ps. 88, 15.) Darum darf sich kein Sterblicher rühmen, durch irgend eine neue Gründung oder ein Unternehmen etwas Großes zu schaffen, wenn eine Ungerechtigkeit dabei ist; denn Gott spricht: „Wer sich rühmen will, rühme sich, daß er mich kenne und wisse, daß ich der Herr bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übet auf Erden.“ (Jerem. 9, 24.) Wenn auch noch so viele Menschen durch ihre Reden oder ihre Handlungen eine Art von Geschäftsbetrieb gut heißen würden, in welchem offen-

bare Ungerechtigkeit ist, z. B. eine Art von ungesetzlichem Wucher, so kann der gottesfürchtige Christ sich auf solche Geschäfte doch nicht einlassen, weil dieselben unmöglich nach dem Willen Gottes sind.

In manchen Fällen tritt die Ungerechtigkeit nicht unmittelbar hervor, namentlich bei gewagten Spekulationen; aber es genügt, daß die Gefahr großer Ungerechtigkeit sehr nahe liegt. Kann man einen Familienvater von der Schuld der Ungerechtigkeit gegen seine Angehörigen freisprechen, wenn er, dem tollkühnen Hazardspiel ergeben, in Einer Nacht einen so großen Theil seines Vermögens durch das Spiel verschleudert, daß er mit seinen Kindern zum Bettler wird, während er vorher ein wohlhabender Mann war? Wird Jemand sagen, daß dieser Mann, als er sich in das gefährliche Spiel einließ, nach dem Willen Gottes gehandelt habe? In einem solchen und in ähnlichen Fällen spricht schon die Vernunft und das natürliche Rechtsgefühl deutlich genug.

So bedarf es wohl auch nicht eines ausdrücklichen Verbotes, um von jenen Speculationen der neueren Zeit abzuschrecken, die nicht auf den Grundlagen der Rechtlichkeit und biedern Zuverlässigkeit beruhen. Wer bei der Gründung eines Unternehmens oder mehrerer Unternehmungen durch seine Namensunterschrift mehr zu leisten verspricht, als er wirklich im Vermögen hat, treibt ein tollkühnes Spiel, das möglicher Weise mit einer doppelten Ungerechtigkeit, mit dem selbst verschuldeten Ruin seines eigenen Vermögens und der Beschädigung des fremden, endet. Die trügerische Hoffnung, daß sich möglicher Weise ein großer Gewinn ergiebt, entschuldigt nicht, wenn die Grundlage eine Unwahrheit ist.

Mißlingt ein solches Unternehmen, so ist das Mißlingen ein ganz anderes, als das des ehrlichen Kaufmannes, der ein Schiff in gerechter Betriebsamkeit mit seiner eigenen Habe belud, um rechtmäßigen Gewinn zu suchen, und dem ein Sturm die schöne Hoffnung vernichtet. Der Gerechte kann den unverschuldeten Verlust leichter ertragen, als der Ungerechte den unheimlichen Gewinn. Aller Reichtum ist vergänglich und veränderlich; er kann, wie die Schrift sagt*), unerwartet Flügel bekommen und davon fliegen: aber die Gerechtigkeit und das gute Gewissen bleibt.

Ein sehr bescheidener Besitz mit einem guten Gewissen und mit dem Segen des Friedens und der Eintracht unter den Hausgenossen macht viel glücklicher, als ein rasch, durch zwei-

*) Spr. 23, 4. f. Streng dich nicht an, reich zu werden über dein Klares Erkennen hinaus; laß ab. Kaum flog dein Auge über ihn (den Reichtum) hin, so ist er schon nicht mehr da. Plötzlich bekommt er Flügel, — schnell — wie ein Adler fliegt er zum Himmel.

deutige Mittel zusammengebrachter Reichthum mit steter Angst des Verlustes und allerlei peinlichem Streit. Noch immer gilt, was der weise König sagte: Besser ist Weniges mit Furcht des Herrn, als große Schätze und Unerfättlichkeit. (Spr. 15, 16.) Zusammengeraffter Besitz wird sich mindern, der aber allmählig gesammelt wird mit der Hand, wird sich mehren. (Spr. 13, 11.)

Wie viele sind schon von der Begierde, schnell und mühelos reich zu werden, während sie sich in ihren Entwürfen schon zu einer schwindelnden Höhe des Glückes erhoben, mit all' den Ihrigen in tiefes Elend gestürzt und haben Andere mit sich in den Abgrund hinabgezogen.

Es vergeht kein Monat, ohne daß das Zusammenbrechen von glänzenden Häusern und Geschäften, in denen die Kunst, durch Spekulation schnell reich zu werden, einen Triumph zu feiern schien, uns erschreckt und die Worte des heiligen Paulus in's Gedächtniß ruft: „Die reich werden wollen, fallen in Versuchung und in Fallstricke des Teufels und viele unnütze und schädliche Begierden, welche den Menschen in Untergang und Verderben versenken.“ (1. Timoth. 6, 9.) Fallstricke des Teufels sind die zweideutigen, verdächtigen oder geradezu ungerechten Mittel und Künste, die bei kühnen Spekulationen in Anwendung kommen können, sowie die Verantwortlichkeiten, die aus der Beschädigung fremden Eigenthums bei verschuldeten Bankrotten entstehen.

Fürchtet nicht, daß die Lebhaftigkeit des Verkehrs zwischen Stadt und Stadt, zwischen Land und Land abnehme, wenn man überall auf jene Mittel verzichten würde, die nicht vollkommen rein und gerecht sind; wenn man nicht mehr leere Zahlen für gewichtige Werthe darböte, nicht mehr durch den täuschenden Credit eines künstlich großen Namens die Summe von Darlehen ungerecht steigerte. Im Gegentheil, erst dann würde das gegenseitige Vertrauen dem großen Weltverkehr den rechten Schwung, dem kleineren Geschäftsbetrieb eine kräftige und mannigfaltige Dauer verleihen.

Das wird nur dann geschehen, wenn der Geist des Christenthums auch den lärmenden Markt beherrscht, nur dann, wenn die Führer und Unternehmer von Geschäften eine christliche Vorstellung vom wahren Werthe und der Bestimmung des Reichthums haben.

Wer den reichen Kaufmann an dem Tage am meisten glücklich preist, da er in seinem Hause beim glänzenden Ballfest die Vornehmsten der Stadt versammelt, den wohlhabenden Weinbergbesitzer erst dann, wenn er mit Standesherrn ein Spiel im Gasthaus machen, oder beim politischen Gespräch zustimmend mitreden darf, wird jenen Quellen des Glückes fremd werden, von denen der wahrhaft gebildete Kaufmann nimmer

sich trennt, in deren Besitz aber der einfache, sparsame Ackersmann und Arbeiter mit ihm wetteifert.

„Ein großer Erwerb ist die Gottseligkeit mit Genügsamkeit“, lehrt der h. Paulus (1. Timoth. 6, 6.), und Christus sagt: „Suchet vor Allem das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit und das Uebrige wird Euch als Zugabe zu Theil werden.“ (Matth. 6, 33.) Wer all' seinen Unternehmungen diesen Grundsatz voranstellen wollte, würde stets auf sicherer Bahn vorwärts gehen. Nichts, was dem christlichen Gewissen widerspricht, unternehmen und in den gerechten Unternehmungen nie vergessen, daß die irdischen Güter veränderlich sind, daß die Wechsel des Glückes nur der mit Seelenruhe, ja mit höherem Gewinn erwartet und erträgt, der Gott fürchtet und liebt, das kennzeichnet die einsichtsvollen christlichen Inhaber aller guten Geschäfte. Je größer ein Geschäft ist, desto nöthiger ist es, zu wachen, daß nicht die doppelte Ungerechtigkeit einschleiche, die gegen andere im ungerechten Gewinn und im selbstverschuldeten Ruin, die gegen sich in der Rathlosigkeit bei unverschuldetem Mißlingen. Soll es bloß das Vorrecht der ärmsten und geplagtesten Unternehmer sein, bei allem Fleiß im irdischen Beruf, doch den größten Fleiß auf religiöse Übung zu verwenden? Sollen wir bloß auf Einöden und in den Stuben arbeitsamer Landleute die schöne Gewohnheit finden, daß nach geschehenem Tagwerk sich die Familie an einer christlichen Lesung erbaut? So ist es in guten christlichen Gegenden vielfältig der Fall, besonders an Winterabenden. Vor dem Sonn- und Feiertag, und an den gottgeweihten Tagen versammelt sich die Familie in ungezwungener Eintracht; eines der kleinen Kinder, oder nach dem Auftrage der Eltern ein größeres, liest das Evangelium aus Goffine, oder die Legende der Heiligen, und alle Andern hören zu. Man fühlt sich durch die Grundsätze des Evangeliums und durch die Beispiele der Heiligen zu Fleiß und Pflichterfüllung angetrieben, von aller Ungerechtigkeit abgeschreckt und ist keinem ungestümen Verlangen preisgegeben, seine irdische Lage mit stürmischer Eile zu verbessern und zu ändern; man verlangt nur Eines unbedingt: Gott zu gefallen und selig zu werden.

Wenn nur dieser christliche Sinn nicht auch von den Landleuten und ärmeren Arbeitern weichen würde! Immer mehr bemächtigt sich der Landleute und der Arbeiter ein ungestümes Verlangen, Ort und Beruf, oder Stellung zu ändern, um zu größerem Wohlstand zu gelangen.

V.

Es gibt kein religiöses Gebot, welches den Landmann aufhält, seine Aecker zu verkaufen und in die Stadt zu ziehen; kein Sittengesetz hält den Kaufmann ab, sich in einen Ackers-

mann zu verwandeln; noch weniger den Sohn von Landleuten, durch Erlernung eines Handwerkes in die Reihe der Kunst-
 arbeiter einzutreten. Christus will, daß jeder das ihm ver-
 liehene Talent benütze, und bedroht Den, welcher die ihm
 verliehenen Gaben unbenützt läßt, mit schwerer Strafe. Die
 heilige Schrift lobt den Fleiß des Arbeiters ohne Unterschied
 der Beschäftigungsart, sie verherrlicht durch ungewöhnliche
 Lobeserhebung die Hausfrau, welche vom frühen Morgen bis
 zum späten Abend thätig ist, damit ihre Familie nicht Mangel
 leide. (Spr. Kap. 31.) Sie tadelt nicht das besonnene redliche
 Streben des arbeitsamen Mannes, seine Lage zu verbessern. Wenn
 aber dieses Streben, sich in eine günstigere Lage zu bringen, zu
 einem unstäten Treiben ausartet, tritt sie warnend entgegen,
 und zwar aus zwei Gründen. Einmal weil in vielen Fällen
 das hastige, unruhige Suchen nach einer bessern Stellung jede
 Stellung verliert. Viele, die immer von dem Gedanken ge-
 trieben werden, das Geschäft, welches sie gegenwärtig betreiben,
 sei für sie zu groß und zu gering, kommen am Ende um jede
 feste Stellung. Alle großen Städte wimmeln von solchen Menschen,
 die so lange nach einem ihnen entsprechenden Geschäfte suchen,
 bis sie die Fähigkeit zu irgend welchem Geschäfte verlieren und
 sich und den andern Menschen zur Last sind. Kommt es auch
 nicht bis zu diesem Elend, so ist der Verlust groß genug, wenn
 bei dem hastigen Drange nach Verbesserung der Beweggrund
 einzig der ist, mehr Ehre, mehr Genuß, mehr Geld und Annehm-
 lichkeit zu finden. Wenn dieses Verlangen die ganze Seele zu
 erfüllen droht, tritt die Religion dieser unstäten Bewegung ent-
 gegen und mahnt mit den Worten Christi: Was nützt es dem
 Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner
 Seele Schaden leidet? (Matth. 16, 26.)

Man kann bei jeder ehrbaren Beschäftigung das Reich
 Gottes suchen und finden und das Heil seiner Seele sichern;
 wenn man aber vom Verlangen, immer mehr Gewinn, mehr
 Ruhe und Annehmlichkeit zu finden, unstät von einem Dienst
 zum andern, von einer Werkstätte zu andern, vom Ackerbau
 zum Handelsgeschäft, von diesem zur Gastwirthschaft getrieben
 wird — wie sollte da der Sinn, Zeit und Kraft bleiben, das
 Himmelreich zu suchen? Wenn hier die Religion wie eine
 warnende Mutter entgegentritt, so will sie vor Allem das ewige
 Heil Aller sichern. Wenn ihr Rath nicht in weiten Kreisen
 befolgt wird, so muß eine Gesinnung herrschend werden, die
 nicht nur Viele dem Beruf für den Himmel entfremdet, sondern
 auch die irdischen Angelegenheiten in Verwirrung bringt, den
 wichtigsten Geschäften Stockungen, ja nahezu Vernichtung bereitet.
 Es gab, soviel uns bekannt, nie eine Zeit, in welcher so
 viele Menschen, wie gegenwärtig, und jedesmal in so kurzer

Frift, wie jetzt, ihre Berufsarten, ihre dienstliche Stellung wechselten. In manchen Gegenden ist die Unruhe in der Gesellschaft so groß, daß an die Stelle einer gesunden Bewegung und eines naturgemäßen Fortschreitens eine ungesunde, fieberhafte Unruhe zu treten droht. Die Städte überfüllen sich; die Landbevölkerung klagt, daß ihr immer mehr Kräfte und Hände entzogen werden, um die Felder zu bestellen.

Darum ist es Zeit, von der Religion guten Rath anzunehmen. Wir sind überall, an allen Orten und in allen Stellungen Pilgrime auf Erden; unser Ziel liegt nicht mit Gewißheit an irgend einem bestimmten Punkte der Erde, sondern im Himmel. Dieser Beruf für den Himmel verwehrt Niemanden, aus einer niederen Stellung zu einer höheren aufzusteigen; sie verbietet dem Aekersmann nicht, wenn er Gelegenheit hat, durch eine leichtere Beschäftigung sein Brod zu gewinnen, die ländlichen Arbeiten zu verlassen. Aber die Religion fordert dringend, daß bei solchen Uebergängen dem einstigen Uebergange zum Himmel keine Hindernisse bereitet werden; sie warnt wohlmeinend jeden, der aus dem Stande seiner Eltern heraustreten und zu einem, wie ihm dünkt, ehrenreicheren und angenehmeren übergehen will, vor Uebereilung. Was einst der h. Paulus den ersten Christen zurief, gilt noch, und zwar im Wesentlichen so wie es der Apostel meinte: „Jeglicher bleibe in der Berufung, in welcher er berufen ward. Bist du als Knecht berufen, so mache dir das keine Sorgen, sondern wenn du auch die Freiheit zu gewinnen vermagst, so mache es dir lieber zu Nutzen (d. h. bleibe freiwillig im Dienstverhältniß). Denn wer im Herrn berufen ist als Knecht, ist frei durch den Herrn, wer als Freier berufen ist, ist Knecht Christi, und worin ein jeglicher berufen ist, Brüder, darin bleibe er bei Gott.“ (1. Korinth. 7, 20. ff.)

Der Beruf zum Himmel ist allein entscheidend; wer diesen Beruf bewahrt, hat das Höchste gefunden, was für den Menschen erreichbar ist. Der geringste Handwerker, der den himmlischen Beruf erfaßt und bewahrt hat, wird unter den Freunden Christi einen viel höheren Plaz einnehmen, als stolze Gelehrte, welche für ihr Stück von Wissen Ehre und gemächliches Leben gewonnen, aber dabei den Glauben verloren, vielleicht Andern geraubt haben. Der heilige Joseph arbeitete als Zimmermann in einem unansehnlichen Dorfe; aber in seinem Herzen war Gerechtigkeit und Frömmigkeit und Gott war mit ihm. Er ist groß geworden im Himmel und die arme Stätte, an welcher er einst sein Handwerk übte, ist glorreich geworden in der ganzen Welt. Und wie groß und glorreich ist in der ganzen Welt und im Himmel die heilige Jungfrau geworden, und doch verschmähte sie es nicht, ihren und der heiligen Familie Unterhalt mit ihrer Handarbeit zu suchen und zu fördern.

Die Arbeiten in Feld und Wald, in Wiesen und Gärten kosten Anstrengung und Mühe; aber auch der rechtmäßige Erwerb in der Stadt ist nicht müheelos. Ueberall sprossen Disteln und Dornen aus der Erde als Zeugen einer alten Schuld, die das Paradies verloren hat. Ueberall jedoch steht durch die Gnaden, deren Bewahrerin die katholische, über alle Länder verbreitete Kirche ist, der Weg zum Frieden des Himmels offen.

Diese Wahrheit muß Allen vorleuchten, welche sich angetrieben fühlen, ihre Lage zu verbessern.

VI.

Der nämliche natürliche Trieb, seine Lage zu verbessern, welcher viele Menschen vom Lande in die Stadt lockt, drängt auch viele zur Auswanderung in die Fremde, bis über das Meer, namentlich nach Amerika. Wer will diesen Trieb tadeln, wer will es läugnen, daß gerade aus unserer Diöcese eine ansehnliche Zahl von braven Leuten dort drüben eine neue Heimath gefunden hat und mit dem Tausch zufrieden sein kann? Wüßten wir es nicht von früher her, daß von diesen Ausgewanderten manche in Beziehung auf Wohlhabenheit offenbare Fortschritte und gewiß keine Rückschritte hinsichtlich ihrer religiösen Gesinnung gemacht haben, so hätten wir das im letzten Jahre wiederholt recht anschaulich sehen können. Raum war in Amerika die Kunde von den Hindernissen verbreitet worden, mit welchen der Bau einer der wichtigsten Kirchen der Pfalz zu kämpfen hat, so schickten unsere katholischen Landsleute aus allen Theilen der vereinigten Staaten Beiträge, die zunächst ihre Anhänglichkeit an die alte Heimath, wie an die katholische Kirche beurfundeten, aber auch zeigten, daß sie auf ihre wirthschaftliche Lage Vertrauen haben.

Aber hütet euch vor Täuschungen! Mögen Alle, welche Lust zur Auswanderung spüren, mit nüchternen Augen auf das Land hinblicken, in welches sie ziehen, und auf jenes zurückschauen, welches sie verlassen wollen. Mögen sie die Auswanderung nicht bloß im lockenden Schimmer der Neuheit, sondern im wahren Lichte alter Erfahrungen sehen, und wenn sie dann wirklich bei ihrem Entschlusse beharren, die Regeln beobachten, welche die christliche Einsicht und Theilnahme aufstellt.

Wenn man euch sagt, es gebe ein Land, in welchem man schnell auf ehrliche Art reich werden könne, ohne sich anzustrengen, ohne Mühe und Arbeit, so glaubet es nicht. Ein Rathgeber*), für dessen Glaubwürdigkeit wir hinlängliche Bürgschaft haben, sagt: „Man lasse sich nicht täuschen durch glänzende Berichte

*) Vorrede zum „Schematismus der katholischen deutschen Geistlichkeit in den Vereinigten Staaten Nordamerika's 1869“.

einiger Wenigen, denen das Glück gelächelt, und die oft schon wieder in Armuth gerathen waren, wenn der durch ihre Berichte Verlockte kommt, sie aufzusuchen. Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer.“ „Wer in der alten deutschen Heimath so viel hat, um sich anständig durchhelfen zu können, der bleibe, wo er ist; er wird das Wenige zufriedener und gemüthlicher genießen, als in Amerika, wo die so angenehme Geselligkeit und Gemüthlichkeit des Volkslebens wegen des bunten Durcheinanders aller Nationen, Sprachen, Sitten und Gebräuche fast ganz verschwunden ist.“ Niemand komme herüber, der „nicht graben kann“ — wie das Evangelium (Luc. 16, 3.) sich ausdrückt.

„Hier muß ein Handwerker oder Fabrikarbeiter in einem Tage mehr Arbeit liefern, als draußen in zweien.“

„Ehe Jemand an's Herüberkommen denkt, schreibe und wende er sich an Verwandte oder Freunde, daß sie ihm eine sichere und für seine Seele eine nicht zu gefährliche Stelle ausmitteln, und hüte sich wohl, auf's Gerathewohl herüberzukommen, als wenn man nur den Fuß auf amerikanischen Boden zu setzen brauchte, um erwünschte und bequeme Geschäfte und Geld im Ueberfluß machen zu können“, was sehr selten geschieht. „Die meisten durch glänzende Aussichten Verlockten erwartet nichts, als bittere Enttäuschung und trauriges Elend. — Wer hier keine zuverlässige Verwandte oder Freunde hat, — und die sind sparsam gesäet — der bleibe ja daheim, wenn er kein Bagabund, Müßiggänger . . . werden will, von denen es besonders in allen großen Städten wimmelt.“

Diese Mahnungen betreffen das zeitliche Wohl der Auswanderer; aber sie berühren auch das ewige. Mancher, der hinübereilt, ohne diese Mahnungen zu beobachten, wird in der Verwirrung und dem Unglück, dem er entgegengeht, in seiner Seele verwirrt. Der Funke des Glaubens, der bei der Auswanderung noch im Herzen glimmte, löscht in der Verwirrung der bitteren Noth nicht selten ganz aus. An die Stelle des Gebetes treten jene unmuthigen Klagen gegen die göttliche Vorsehung, welche zu der äußeren Verwirrung auch noch die innere Verfinsterung hinzufügen.

Und doch haben solche Unbesonnene nicht über die göttliche Vorsehung, sondern nur über sich zu klagen, weil sie es versäumt haben, vor einem so wichtigen Unternehmen mit sich und mit einsichtsvollen Rathgebern die Sache wohl zu überlegen und namentlich zu fragen: Darf ich annehmen, daß es Gottes Wille ist? Befolge ich die Winke, die mir die Vorsehung durch den Zustand meiner Kenntnisse und Fertigkeiten, wie meines Vermögensstandes giebt, indem ich meine bisherige Heimath verlasse und eine neue suche?

Wer frohen Muthes und mit dem Bewußtsein, unter

Gottes Schutz zu stehen, in das ferne Land wandern will, denke über die gegebenen Winke und andere gute Rathschläge, die das Zeitliche betreffen, wohl nach, und sehe vor Allem zu, daß er durch diese Reise nicht von dem einzigen Wege sich verirre, der zum Himmel führt, welcher kein anderer ist, als der wahre Glaube und ein gutes Gewissen.

Er beachte den wohlmeinenden Rath des erfahrenen Freundes, der aus Amerika herüber den Auswanderungslustigen zuruft: „Scheide in Frieden von deinen Eltern und Verwandten, wenn du in Amerika mit frohem Muth und Gottes Segen anfangen und dir langen Gram ersparen willst, weil es dir nicht mehr möglich ist, mit deinen schwer beleidigten Eltern dich persönlich zu versöhnen. Scheide in Frieden mit Gott und deinem Gewissen vermittelst einer guten Beichte.“

Mache dich darauf gefaßt, daß du dort drüben um des Glaubens willen vielen Spott ertragen mußt. „Wer nicht Spott und Verachtung für seinen katholischen Glauben ertragen kann, der bleibe daheim.“ . . . „Alle, die leichten Sinnes und unbeständigen Charakters sind, und wenn sie auch noch so gut in ihrem Glauben unterrichtet und noch so fleißig im Kirchenbesuche und im Empfange der heiligen Sakramente gewesen, sie fallen hier — in Amerika — vom Glauben ab, wie in einem Herbststurm die Blätter vom Baume.“

Katholiken, die in ganz katholischen Gegenden aufgewachsen sind, sollen sich am längsten bedenken, nach Amerika überzusiedeln, denn die allseitige Erfahrung lehrt, daß solche, weil sie an das Zusammenleben mit Irr- und Ungläubigen nicht gewöhnt sind, am ersten und meisten vom Glauben abfallen.“ „Ziehe nicht in Gegenden und an Orte, wo keine deutsche Priester, Kirchen und Schulen sind.“ — Andere Rathschläge, die das leibliche und geistliche Wohl betreffen, wird jeder erfahrene Seelsorger gerne ertheilen; er wird die Eltern mahnen, daß sie ihre Töchter nicht ohne sichern Schutz die doppelt gefährvolle Reise antreten lassen, und wird nach Möglichkeit dafür sorgen, daß Paare, welche drüben ein eigenes Hauswesen beginnen wollen, ehe sie sich auf das Schiff begeben, am besten noch in der Heimath, oder doch bei den katholischen Missionspriestern in Bremen, Hamburg, Havre sich rechtmäßig trauen lassen. Er wird alle, besonders jüngere Personen mahnen, daß sie nur dann wohlgemuth die große Reise antreten und fortsetzen können, wenn sie vertrauensvoll zum himmlischen Vater überall aufblicken; daß sie aber deßhalb besonders auf dem Schiffe und mitten in dem Gewühle des Reiselebens an das Auge Gottes denken mögen, das uns an allen Orten, auch in den dunkeln Schiffsräumen sieht. Kein größerer Trost für den gottesfürchtigen Auswanderer, als die Nähe Gottes in seiner Allwissenheit, seiner

Gnade und den Gnadenmitteln der Kirche. Diesen Trost muß er sich aber rein bewahren. Er sage mit dem Psalmisten: „Wohin soll ich vor deinem Geiste gehen? und wohin vor deinem Angesichte fliehen? . . . wohnte ich an des Meeres Grenzen, auch da leitete mich deine Rechte. Spräche ich, Finsternisse mögen etwa doch mich decken, die Nacht sei meine Leuchte zu meiner Lust, — auch Finsterniß verdunkelt nicht vor dir, und helle gleich dem Tage wird die Nacht.“ (Ps. 138, 9. ff.)

Der Auswanderer trennt sich von allen Freunden und Bekannten; aber von Gott und seiner heiligen Religion darf er sich nicht trennen, wenn er nicht ewig unglücklich werden und großen Wagnissen und Gefahren ohne innere Zuversicht entgegen gehen will.

Wer könnte sich's verhehlen, daß ein so fernzielendes Unternehmen immer große Gefahren in sich schließt?

VII.

Ein weit gefährvollerer Uebergang findet indessen Statt, wenn Landleute, Handwerker ihre Knaben in gelehrte Schulen bringen, damit dieselben sich zu einem Amte in der Kirche oder im Staate vorbereiten. Schön ist die Aussicht, die sich dem Knaben eröffnet, wenn er, noch ganz dem träumenden Kindesalter nahe, sich von seinen Geschwistern, welche mit Feldarbeit beschäftigt sind, trennt, um Latein und Griechisch zu lernen. Die Mutter sieht ihr Söhnlein schon als Priester am Altar und auf der Kanzel. Wirklich ist diese Erwartung oft in Erfüllung gegangen; die Opfer, zu welchen die Eltern sich entschließen mußten, sind durch die glücklichen Studienerfolge des Jünglings, durch die segensvolle Wirksamkeit des Priesters, Arztes oder Beamten, zu welchem sich der Jüngling ausbildete, reichlich ersetzt. Aber in nicht gar seltenen Fällen ist die Erwartung der Eltern zu Schanden geworden. Mangel an Talent und Vorbereitung hält viele Knaben, die vom Lande zu den Studien kommen, im Fortgange auf; in manchen erwacht zwar allmählig das Talent und der Muth, andere aber schleppen sich unter den Nachzüglern fort, bis die Lehrer sie von der Schule wegweisen. Wie wenige von diesen haben dann Kraft und Selbstverläugnung genug, um rasch zu einem tüchtigen Handwerk zu greifen, oder zur ländlichen Arbeit zurückzukehren! Unbeschreibliche Verkommenheit, Armuth und unnützes Umherschweifen ist ihr Loos. Andere schlagen sich durch, sie können von Jahr zu Jahr in eine höhere Klasse vorrücken, bis sie die Hochschule erreichen. Aber sie gerathen in Gesellschaften, welche den niedern Neigungen der sinnlichen Natur eine unheilvolle Freiheit gewähren. Sie haben in der Schule allerlei Wissen gesammelt, aber den Weg zur Weisheit und Besonnenheit nicht

gefunden. Die Unbesonnenen wissen es nicht, daß, während sie schrankenlosen Lebensgenuß suchen, die Lebensquellen in der Blüthe der Jugend aus eigener Schuld versiegen. Viele stürmen auf ihr Leben in wilder Genußsucht los, als gälte es die Vernichtung des nämlichen Lebens, das sie einzig lieben. Was sind die Stürme, welche bei der Ueberfahrt nach Amerika in der Regel mehr schrecken, als schaden, im Vergleiche mit jenen Gefahren der jugendlichen Leidenschaften, denen viele Jünglinge, fern vom väterlichen Hause, ausgesetzt sind, sobald sie in schlechte Gesellschaft gerathen. Für liebende Eltern giebt es keinen größeren Kummer, als die Sorge, es möchte ihr Kind auf solche Abwege gerathen. Und doch giebt es in dem Gebiete, in welches man durch die Studien eintritt, noch größere Gefahren, wenigstens an solchen Schulen, von welchen der Geist des Glaubens gewichen ist. Daß hier die sinnlichen Verlockungen, denen die Jugend so leicht erliegt, nicht ausgeschlossen sind, versteht sich von selbst. Gesellt sich ihnen der Abfall vom Glauben bei, so ist die Erwartung guter Eltern bitter getäuscht. Es wäre zehnmal besser gewesen, ihr Sohn wäre bei der ländlichen Arbeit geblieben, oder hätte ein ehrbares Handwerk erlernt, als daß er sich nach jahrelangen Anstrengungen die armselige Kunst aneignet, sinnreich oder plump über die Religion zu spotten.

Wenn das Alles von braven Eltern aus dem Bauern- oder Bürgerstande erwogen wird, so werden sie sich wohl ernstlich besinnen, ehe sie einen ihrer Knaben der Studienlaufbahn übergeben. Ohne nach dem Zeugnisse des Seelsorgers und Lehrers ein ganz vorzügliches Talent an dem Kleinen zu bemerken, könnten sie unmöglich mit dem tröstlichen Bewußtsein das Wagniß unternehmen, daß es so Gottes Wille sei. Wenn überdieß die Eltern, welche einen mittelmäßig oder sogar wenig begabten Knaben zu den Studien bringen, arm sind und die Kosten nicht selbst bestreiten können, so begehen sie durch ihr Vordrängen ein doppeltes Unrecht: das eine an dem armen Knaben, der auf eine ihm fremde Laufbahn gedrängt wird, das andere gegen die Wohlthäter und frommen Stiftungen, auf deren Kosten unnütze und theuere Versuche gemacht werden. Darum gebe man dem kindlichen Verlangen nach Beförderung zu den Studien ohne reifliche Ueberlegung und Berathung nicht leicht nach.

Der wahre Beruf wird sich Bahn brechen, er wird sich so kräftig in dem Verlangen des Kindes aussprechen, daß die Eltern nicht widerstehen können; er wird die Proben bestehen, von welchen das Fortschreiten von Stufe zu Stufe abhängt.

Nimmt der Knabe aus dem elterlichen Hause das Beispiel ehrlichen Fleißes und christlicher Gesinnung mit, herrscht in der Familie, aus welcher er hervorgeht, Gottesfurcht und katholische

Frömmigkeit, so wird ihn der Schutz Gottes durch alle Klippen unbeschädigt hindurch führen, oder aus Gefahren retten.

Ist er aber zum Priester bestimmt, dann mögen sich die guten Eltern der irdischen Hoffnungen entschlagen, wenigstens so lange, als die katholische Religion von einem großen Theil der europäischen Gesellschaft verkannt, nach Umständen verfolgt wird.

Sie müssen nichts Anderes erwarten, als daß dieser ihr Sohn, je getreuer er seinen Beruf erfaßt, um so reicheren Antheil an jenem schmerzlichen Widerspruch nehmen muß, den bei der ersten Darbringung Christi im Tempel der prophetische Greis vorausgesagt hat: „Er wird zu einem Zeichen sein, dem widersprochen werden wird.“ (Luk. 2, 34.)

Solche Erwägungen werden für den außerordentlichen Beruf eine gute Feuerprobe sein. Nicht in jeder Familie, oft in einer ganzen Gemeinde alle Menschenalter kaum ein Paar mal, werden christliche Eltern diese Probe anzustellen haben.

VIII.

Dagegen sind die Fälle kaum zu zählen, in welchen von den Tagen des reiferen Jugendalters an eine andere Entscheidung an Einzelne herantritt, nämlich die über den Eintritt in den Ehestand, oder das Verbleiben im ledigen Stande.

Bei dieser wichtigen Entscheidung kommen die Regeln der christlichen Standeswahl ganz vorzüglich in Anwendung. Hier tritt die Religion nicht bloß mit wohlmeinenden Warnungen und Rathschlägen auf, sondern auch mit Verböten und Geböten, die Niemand ohne schwere Verletzung des Gewissens übertreten kann.

Die Religion verleiht der rechtmäßigen Verbindung von Mann und Weib in gültiger Ehe einen hohen Werth; die Ehe ist, wie der h. Paulus lehrt, ein Abbild der wunderbaren Vereinigung Christi mit der Kirche, daher ist „dieses Geheimniß groß; ich sage es aber in Bezug auf Christus und die Kirche“. (Ephes. 5, 32.) Die Ehe ist ein wirkliches Sakrament, vom Sohne Gottes mit ganz besonderer Gnade ausgerüstet. Sie ist kein bloßer Vertrag, den Menschen schließen, aber auch wieder auflösen können; sondern ein Band, das vor Gott und nach der Anordnung Gottes unauflöslich für das ganze Leben geschlungen wird. In Treue und Liebe bewahrt soll sie die Grundlage eines schönen, ehrbaren und tugendhaften Familienlebens, die Quelle guter Erziehung und eine Pflanzstätte vieler Tugenden werden. Sie ist es auch wirklich für Unzählige geworden, die mit wahren Beruf, mit dem Segen der Kirche und nach dem Willen Gottes in diesen Stand eingetreten sind.

Aber für Viele, die ohne Beruf, mit Verachtung der von der Religion gesetzten Schranken, ohne den Segen der Kirche sich verbanden, oder diesen Segen nicht mit christlichem Sinn bewahrten, ist die Ehe eine Quelle von unsäglichem Herzeleid und Unglück geworden. Während gute Ehen als Grundlagen des ehrbaren Familienlebens und tüchtiger Erziehung dem Ganzen der bürgerlichen Gesellschaft vielen Nutzen und Segen bringen, tragen zerüttete Ehen zum Verfall der Gesellschaft bei.

Darum ist es eine der wichtigsten Pflichten des reiferen Lebens, vor der Eingehung einer Ehe vor Gott reiflich zu prüfen, ob man zu diesem Stande berufen sei, ob man nach dem Willen Gottes mit diesem Genossen in's Familienleben eintreten könne.

Einer nicht geringen Zahl ist diese Ueberlegung durch die Führung Gottes erspart, weil sie in Rücksicht auf ihre persönlichen Eigenschaften überzeugt sein können, daß sie nie zu diesem Stande gelangen werden, oder weil sie sich angetrieben fühlen, alles Anziehende und Vortheilhafte des Familienlebens Gott zum Opfer zu bringen.

Der Weg zur freiwilligen Darbringung dieses Opfers muß überall offen bleiben, wo die christliche Religion frei ausgeübt wird.

Es ist kein Gebot, aber ein Rath des Evangeliums, Gott zu lieb auf die Ehe zu verzichten. So sehr das Christenthum den Stand der Ehe erhoben und geädelt hat, so gewiß er sich einer besonderen Gnade Gottes erfreut, wenn er rechtmäßig angetreten wird, so behauptet doch der jungfräuliche Stand, wenn freiwillig aus Liebe zu Gott erwählt, eine höhere Würde, die ihm Niemand absprechen kann, welchem die Aussprüche Christi und die Lehren der Apostel heilig sind. Dieselbe Kirche, welche zur Wahrung der Würde und Reinheit des Ehestandes in allen Jahrhunderten den mächtigsten Leidenschaften einen unüberwindlichen Widerstand geleistet hat, ist auch stets für die Zufluchtsstätten des jungfräulichen Lebens, die religiösen Orden, eingetreten. Sie ist dadurch nicht in Widerspruch mit sich selbst gerathen, sie hat durch die Hochhaltung der freiwilligen Entsagung der Würde des Familienlebens keinen Eintrag gethan. Vielmehr konnte sie gerade darum die Würde der Ehe immer aufrecht erhalten, weil sie die Kraft in sich trägt, den Rath des Evangeliums zu befolgen. Weil der in ihr waltende Geist stark genug ist, in Vielen ihrer Kinder die vollständige und lebenslängliche Entsagung zu schaffen und aufrecht zu erhalten, so vermag er auch die Heiligkeit des Ehestandes zu bewahren.

Diese beruht auf der Beachtung jener Gesetze, von welchen die Eingehung einer rechtmäßigen Ehe abhängt, und den mannigfaltigen Opfern, welche vermöge der Pflicht treuer wechsel-

seitiger Liebe und Achtung unter allen Umständen von der Eigenliebe gebracht werden müssen und zwar während des ganzen Lebens. Nur wer mit Beruf in diesen Stand eintritt, den Segen und die Gnade Gottes empfängt und bewahrt, kann all' diese Opfer bringen, sich dadurch heiligen und glücklich sein.

IX.

Wer immer zum Ehestand berufen ist, wird im Allgemeinen um so glücklicher in demselben sein, je reiner die Jugendjahre waren. Wer in seiner Jugend in sittliches Verderben gerathen ist, hat sich der Gnade des Sakramentes unwürdig gemacht, verdient auch nicht, von einem tugendhaften Ehegenossen durch's Leben begleitet zu werden, es wäre denn, daß er sich ernstlich besserte und vor der Eingehung der Ehe durch wahre Buße reinigte.

Um so nöthiger ist die ernstliche Buße, wenn beide Theile vor der Ehe unsittlich gelebt haben. Da ist in vielen Fällen die gegenseitige Achtung verloren und für diese gibt es keinen Ersatz, obwohl eine allmälige Herstellung durch Besserung möglich ist. Die sinnliche Liebe ohne Achtung hat ein kurzes Leben; sie ist eine Blüthe der Erde und welkt oft schneller als die Blumen des Feldes. Wo die wahre gegenseitige Achtung fehlt, geht die leidenschaftliche irdische Liebe schnell in Eckel, Ueberdruß und Zwietracht über. Daher soviel Zank, Uneinigkeit in jenen Ehen, zu welchen man sich nicht durch ein tugendhaftes Jugendleben, oder wenigstens durch gründliche Bekehrung und Buße vorbereitet hat.

Je mehr nun aber eine reine Jugend es werth ist, im reifen Alter durch ein glückliches Familienleben belohnt zu werden, um so weniger dürfen wir gute Jünglinge und Jungfrauen ohne Rath und Beistand in dieser wichtigen Angelegenheit lassen.

Hinsichtlich der persönlichen Wahl müssen selbst die Eltern das meiste der freien Neigung überlassen. Ohne alle natürliche Neigung kann und soll man nicht eine Vereinigung eingehen, die für das ganze Leben bindet. Es ist ein großes Unrecht, wenn Eltern bloß aus Rücksicht auf Geld und Gut ihre Kinder zu Verbindungen drängen oder gar zwingen, welche ihrer Herzensneigung fremd oder gar zuwider sind.

Dagegen ist es eine der wichtigsten Pflichten der Eltern, den Kindern in der Wahl Rath zu ertheilen und offenbar verkehrten Neigungen früh genug entgegenzutreten. In vielen Fällen sind diese Neigungen nichts, als zufällige Aeußerungen blinder Eindrücke, die ebenso schnell wechseln, wie sie kommen. Gut erzogene Kinder werden nie unterlassen, in dieser wichtigen Frage des Lebens den Rath der Eltern zu hören, ehe sie Verbindlichkeiten eingehen; es ist Unrecht und thöricht, gerade

das vor den Eltern zu verbergen, wobei sie den ersten Beruf haben, Rath zu ertheilen. Wer könnte dein Glück mehr wünschen, unerfahrener Jüngling, als dein Vater; wer verlangt sehnsüchtiger, dich glücklich zu sehen, als deine Mutter, christliche Jungfrau? Nur in außerordentlichen Fällen, wenn nämlich die Eltern offenbar fremdartige Berechnungen höher stellten, als das wahre Familienglück, dürfen Kinder von ihrem Rath abweichen, oder wenn der Rath der Eltern im Widerspruche stünde mit dem Gesetze Gottes, welches zu verändern keinem Menschen gestattet ist.

An diesem Gesetze finden die natürlichen Neigungen eine unübersteigliche Schranke. Durch die Beachtung dieser Gesetze macht sich die getroffene Wahl des Segens von oben würdig; die Verletzung derselben schließt die Gnade aus.

Es giebt Hindernisse, die eine rechtmäßige Ehe unmöglich machen, und zwar solche, zu deren Hebung selbst der Kirche keine Macht übergeben ist. Andere werden aus wichtigen Gründen von der Kirche, vermöge ihrer Gewalt zu binden und zu lösen, mittelst der Dispensation der rechtmäßigen geistlichen Obrigkeit gehoben. Jedermann ist es bekannt, daß zwischen den nächsten Blutsverwandten theils gar nicht, theils nur mit Dispense des Bischofs oder in näheren Graden des apostolischen Stuhles eine rechtmäßige Ehe geschlossen werden kann; ebenso, daß durch Heirath oder fleischlichen Umgang gegenüber den Blutsverwandten des Ehegenossen ein Hinderniß entsteht.

Auch könnte es allen Christen hinlänglich bekannt sein, daß die Ehe unauflöslich ist, und daß demnach so lange eine zweite Ehe unmöglich ist, als der andere Eheheil am Leben bleibt. Treten unheilbare Streitigkeiten ein, so kann wohl zur Verhütung größeren Unglückes gestattet werden, daß beide Eheheile sich trennen und jeder für sich allein lebt. Aber das Band der Ehe wird nicht anders als durch den Tod gelöst werden. Wir sprechen hier nicht von der bürgerlichen Scheidung und von jener Erlaubniß zur Wiederverheirathung, welche nach den Gesetzen mancher Länder bürgerlich zugelassen wird. Wir blicken einzig auf jene Hindernisse, welche nach dem religiösen Gesetze des Evangeliums bestehen, woran sich die katholische Kirche hält und halten muß. Weil diese Hindernisse ein Gesetz Jesu Christi sind, kann selbst der Papst nicht davon dispensiren. Wer mit Verachtung dieses Gesetzes eine Verbindung mit einer geschiedenen Person eingeht, dessen Verbindung kann von der Kirche nicht als Ehe angesehen werden und er begeht eine schwere Sünde und giebt öffentlich großes Aergerniß. Daher wird einem solchen öffentlich die heilige Communion untersagt. Glaubet es, geliebte Diöcesanen, daß es für den einzelnen Seelsorger und für den Bischof eine große Betrübniß ist, eine

solche Buße auflegen zu müssen. Es ist aber ihre Pflicht, die Ordnung der Ehe nach dem Gesetze Gottes aufrecht zu erhalten. Wir können nicht anders handeln; wir dürfen in der Kirche kein anderes Gesetz gelten lassen, als das Gesetz Christi, welcher deutlich sagt: „Wer die Entlassene nimmt, bricht die Ehe.“ (Matth. 5, 32.) Der Apostel Paulus aber sagt mit Nachdruck (1. Kor. 10.): „Den Verheiratheten gebiete nicht ich, sondern der Herr, daß die Frau von dem Manne sich nicht trenne; wenn sie sich aber trennt, so bleibe sie unverheirathet.“ „Das vermählte Weib ist so lange, als ihr Mann lebt, gebunden durch das Gesetz. Wenn aber ihr Mann gestorben ist, so ist sie befreit von dem Gesetze des Mannes. Doch wird sie, so lange der Mann lebt, Ehebrecherin genannt, wenn sie mit einem andern Manne lebt.“ So bezeichnet Christus und der Apostel Paulus, mit Berufung auf das Gesetz Christi, die Verbindung mit einer Person, deren Ehegenosse noch am Leben ist, wie man sieht, deutlich als Ehebruch. Soll die Kirche Jesu Christi für diese unrechtmäßigen Verbindungen einen andern Namen erfinden?

Darüber, wie eine solche Verbindung nach der Auffassung neuerer bürgerlicher Gesetze bezeichnet werden will, urtheilen wir nicht; wir fahren einfach fort, im Bereiche der Religion nach dem Gesetze des Evangeliums zu handeln, dessen Geltung innerhalb der Kirche und innerhalb der Gewissenssphäre katholischer Christen die bürgerliche Gesetzgebung wohl nicht hemmen wollte.

Wer den Gang der menschlichen Neigungen und Leidenschaften mit Ueberlegung beobachtet, wird gerade in dem Gesetze der Unauflösbarkeit eine segensreiche göttliche Anordnung erkennen. Wie oft würde der stärkere Theil neuen Neigungen folgen, wie schnell gewinnreichere Beziehungen die Gelöbniße der ersten Wahl vertilgen? Indem die katholische Kirche das Gesetz der Unauflösbarkeit der Ehe unerschütterlich aufrecht erhält, beschützt sie die Sache der Schwächeren und stellt sich den mächtigsten Leidenschaften entgegen, um die zartesten Rechte zu schützen. Allerdings wissen wir, daß es Fälle giebt, in welchen eine zeitliche Scheidung durch die einzige Schuld des Einen Theiles eintrat. Wir wissen es, daß dann für den unschuldigen Theil eine Zeit schwerer Tugendprüfung kommt. Um so weniger darf man bei der Wahl eines unzertrennlichen Lebensgefährten sich übereilen, um so nöthiger ist es, vor Allem nach den sittlichen Eigenschaften des künftigen Ehegenossen zu forschen. Leichtsinnes Wesen, Vergnügungssucht, Unaufrichtigkeit verdunkeln schnell bei näherem Zusammenleben den Glanz jener äußern Eigenschaften, welche so gern, von ferne gesehen, die Augen blenden. Ohnehin sind diese äußern Eigenschaften oft sehr vergänglich. „Trügerisch ist die Anmuth, ein Hauch ist die Schön-

heit, aber eine gottesfürchtige Frau wird gepriesen werden." (Spr. 31, 30.)

Unter allen Bürgschaften, welche ein glückliches Leben im Ehestande sichern, ist die Uebereinstimmung in religiöser Gesinnung am wichtigsten. Wenn die Frau wirklich religiös ist, wird der Mann sich in allen wichtigen Fällen ohne Sorge auf sie verlassen, ihre Gewissenhaftigkeit wird ihm Vertrauen einflößen. Während gewissenlose Menschen um so weniger Achtung vor einander haben, je näher und länger sie beisammen sind, steigt die Achtung bei denen, die sich wechselseitig überzeugen, daß sie durch die Religion in der gewissenhaften Auffassung der Pflichten übereinstimmen, um so höher, je öfter sie bei nahem Zusammenleben sich gegenseitig beobachten. Treffen beide Ehegenossen in religiöser Gesinnung zusammen, so kann man auch gegenseitig sich etwas verzeihen, Uebereilungen gut machen, kleine Fehler übersehen und sich in der Beredlung des Charakters unterstützen. Welche niedrige Vorstellung müßte man von der Ehe haben, wenn sich in ihr nicht einmal das Wesentliche vom Gesetze edler Freundschaft erfüllte. Daß die Beziehungen der Freundschaft um so inniger und fester werden, je größer und wichtiger die Bestrebungen sind, in welchen die Freunde übereinstimmen, ist einleuchtend. Kann man sich eine Uebereinstimmung in wichtigeren Grundsätzen und Bestrebungen denken, als die durch die Religion vermittelten?

Wie kann eine christliche Jungfrau, welcher die Religion heilig ist, hoffen, mit einem Manne glücklich zu leben, der die Religion nicht übt, oder gar über sie spottet? Wird sie ihrem Beispiel, ihren Erinnerungen so viel Kraft zutrauen dürfen, daß sie ihren Lebensgefährten auch zum Genossen ihres Gebetes und wenigstens an Sonn- und Feiertagen ihres Kirchenbesuchs macht? Möglich ist es, aber meistens gelingt es schwer und nur unvollkommen.

Diese Schwierigkeit tritt in verstärkter Gestalt dann auf, wenn es sich um eine gemischte Ehe handelt.

Die Stimme der Kirche warnt die Jugend vor allen Vertraulichkeiten, ehe die Zeit der Standeswahl wirklich da ist, weil daraus manche Uebereilung entsteht, die später bitter bereut wird, weil die unzeitig begonnenen Verhältnisse bei nothwendig gewordener Auflösung oft die schwersten Beleidigungen hervorrufen, und weil sie die nächste Veranlassung zu vielen Sünden sind.

Ganz vorzüglich aber gilt diese Warnung, wenn die Annäherung junger Personen verschiedenen Glaubens die Aussicht auf eine künftige Verbindung erregt. Möchten doch einsichtsvolle Eltern früh genug darüber wachen, daß sich die Wahl ihrer Kinder auf katholische Personen richtete. Die gemischten

Ehen bereiten so viele Verlegenheiten und sind für das religiöse Leben vieler Katholiken so nachtheilig, daß die Eltern früh genug abmahnen sollten, ehe jene Eindrücke, für welche das jugendliche Alter so leicht empfänglich ist, zur unüberwindlichen Leidenschaft werden oder überhaupt so tiefe Wurzeln schlagen, daß man der Verlobung nicht mehr füglich entgegentreten kann.

Glaubet nicht, geliebte Diöcesanen, daß uns unbekannt sei, wie schwer man sich in manchen Gemeinden den gemischten Ehen entziehen könne. Denket nicht, daß wir ohne aufrichtige Theilnahme die Opfer der Entsagung betrachten, welche junge Leute, die an und für sich zu einem Familienleben zusammentaugten, zu bringen haben, wenn sie sich ferne halten sollen, um nicht die Zahl und Nachtheile der gemischten Ehen zu vermehren. Es gibt nichts, was uns so tief beklagen läßt, daß in unserm Lande nicht Einheit des Glaubens herrscht, als gerade die Verlegenheiten, in welche hiedurch junge Leute gerathen, wenn die Zeit gekommen ist, sich für die wichtige Standeswahl zu entscheiden. Wir bedauern nicht bloß die Verlegenheiten junger Katholiken, sondern auch jene unserer Mitbürger, die von der Kirche getrennt sind. Wir wissen es und anerkennen es, daß nicht nur viele ihrer Familien neben den katholischen friedlich leben und durch Fleiß und Redlichkeit alle Achtung verdienen, wir haben auch wahrgenommen, wie eine gewisse Zahl unserer getrennten Brüder noch sehr bedeutende Theile der ursprünglichen katholischen Religion ihrer Väter festhalten möchten, namentlich den Glauben an Jesus Christus als den Sohn Gottes und Erlöser der Welt.

Aber wenige von ihnen haben eine Ahnung davon, wie viel von jenem Glaubensgute, das vor 300 Jahren auf fürstlichen Befehl in öffentliche Bekenntnisse gefaßt wurde und theilweise in der Form von Kirchengefängen für das Volk fortlebt, in den letzten drei Generationen Preis gegeben ward.

Wir wissen es, wie die berühmtesten Namen ihrer Gottesgelehrten eine Bewegung bezeichnen, die immer weiter von dem Boden des wirklichen Christenthums sich entfernt. Welcher Unterrichtete kann das läugnen? Wir geben uns allerdings der Hoffnung hin, daß jene Protestanten, denen der Glaube an Christus Herzenssache ist, über kurz oder lang die Augen öffnen werden, um in der katholischen Kirche das von Gott bestellte Mittel zur Bewahrung und Spendung der Lehre und Gnade Jesu Christi zu sehen.

Jetzt aber sehen wir selbst bei diesem Theile der von uns getrennten Brüder kein öffentliches Zeichen der Annäherung, im Gegentheil vermögen wir im gegenwärtigen Sturm gegen die katholische Kirche die Stimmen und Angriffe der theilweise Gläubigen von jenen der ganz Ungläubigen in der Regel nicht zu unterscheiden.

Die Katholiken werden deffenungeachtet fortfahren in allen Angelegenheiten des bürgerlichen Verkehrs, in Bethätigung wahrer Vaterlandsliebe in Friede und Eintracht mit ihren protestantischen Nachbarn zu leben, aber um so weniger ist es ihnen möglich, ihre Religion Preis zu geben, je unbilliger diese gegenwärtig weithin beurtheilt, verkannt und verfolgt wird.

Die Katholiken, welche an ihrer Religion festhalten, vermeiden es daher soviel wie möglich gemischte Ehen einzugehen, weil nichts näher liegt, als daß hiedurch der Eifer für Uebung der religiösen Pflichten erkalte, hartnäckigen Vorurtheilen der Eingang eröffnet und am Ende eine Gleichgültigkeit geschaffen werde, die dem innern Leben wenigstens ebensoviel schadet, wie die Irrthümer, in deren Gewalt man durch solche Verbindungen aus menschlichen Rücksichten so leicht geräth.

Die Kirche hat es durch zahlreiche Beschlüsse von Concilien, wie durch oft wiederholte Mahnungen und Vorschriften, die vom apostolischen Stuhle ausgingen, den Bischöfen zur strengen Pflicht gemacht*), die Gläubigen von der Eingehung solcher Ehen zu warnen, und das nicht bloß wegen der Gefahren, die daraus für die Erhaltung des katholischen Glaubens entspringen, sondern auch und vor allem, weil es unzulässig ist, daß Katholiken zum Empfange eines Sakramentes mit Solchen zusammentreten, die an dieses und an andere Sakramente nicht glauben.

Die Kirche kann nicht zugeben, daß Jene, welche sich von ihr getrennt und die wichtigsten Lehren und Uebungen des Christenthums Preis gegeben haben, durch das Benehmen der Katholiken zu der Meinung verleitet werden, als hätte diese Trennung und hätten die daran hastenden Irrthümer ganz und gar nichts zu bedeuten.

Der Katholik aber, der eine solche Ehe auch unter guten Bedingungen eingeht, muß es doch wenigstens bei gewissen und gerade bei sehr wichtigen Gelegenheiten fühlen, daß hier etwas Wesentliches fehlt, am Sonntag, wenn sein Ehegenosse nicht mit ihm in die Kirche geht, am Communiontage, wenn er das Heiligste nicht mit ihm theilt, bei jedem Anlaß zum Gebete, wenn er gleichsam eine andere Sprache dabei redet, vor allem aber, wenn es gilt, den Kindern die ersten Begriffe der Religion zu geben.

Wenn manche Katholiken, die in solchen Ehen leben, bei den genannten Gelegenheiten und bei andern nichts mehr vermissen, das ihnen theuer ist, so zeigt sich gerade hierin ein neuer Grund, solche Ehen zu vermeiden.

*) Praecipue quoque Episcopalis muneris partes erunt, maxima Catholicis denunciare pericula quae tam ipsis, quam nasciturae soboli ex praefatis imminet nuptiis. Benedictus XIV. de Synod. Dioeces. l. VI. c. 5. §. 3.

Ist es aber nicht thunlich, sie zu vermeiden, bringen es die Beziehungen der Nachbarschaft und des Familienverkehrs mit sich, daß man keine andere Wahl treffen kann, so möge der katholische Theil doch früh genug zu erkennen geben, daß nur dann von der Schließung einer Ehe die Rede sein kann, wenn der katholische Theil in der Uebung der Religion unbeschränkt bleibt und wenn die katholische Erziehung der Kinder durch einen zuverlässigen Vertrag gesichert ist. Gehört der protestantische Theil jener Klasse an, welche wenigstens den Glauben an Jesus Christus als den Sohn Gottes und Erlöser der Welt festhalten möchte, so kann es für denselben keine große Schwierigkeit haben, sich der genannten Bedingung zu unterziehen. Wenn eine solche Person sich nur die Mühe nehmen will, ein wenig nachzusehen, was die katholische Kirche wirklich lehrt und übt, so wird sie erkennen, daß alles Gute und Wahre, was frommen Protestanten noch theuer ist, aus der katholischen Kirche herübergenommen ist. Würde eine solche Person aber nicht einmal von dem Glauben ihres künftigen Ehegenossen einige Kenntniß nehmen wollen, würde sie die Vorurtheile, welche oft in der abentheuerlichsten Gestalt den von uns Getrennten, wie ein undurchdringlicher Nebel, die Wahrheit verhüllen oder entstellen, unbedingt festhalten wollen, dann wäre ein friedliches Zusammenleben nur unter Einer Bedingung zu erwarten. Der katholische Theil müßte eine Uebung seiner Religion um die andere verläugnen. Das ist für den gläubigen Katholiken zu viel. Nur jener Katholik, der seine eigene Religion nicht kennt, oder sich selbst in unwürdige Vorurtheile gegen sie verloren hat, kann je zugeben, daß seine Kinder in einer andern, als der katholischen Religion erzogen werden.

Wer in dieser Religion das Werk Jesu Christi und die Schöpfung der himmlischen Weisheit und Menschenliebe erkennt, wird die unerschütterliche Festigkeit der Kirche in dieser Angelegenheit richtig beurtheilen.

Wir sind uns hiebei bewußt, den Nachkommen von Katholiken die theuersten Güter zu bewahren; wir würden zu einer unentschuldbaren Härte und zu einem Unrecht mitwirken, dessen Schuld nur durch Unwissenheit gemildert wird, wenn wir von dem Ernste abließen, welchen die Kirche von jeher schwachen und lauen Katholiken zeigte, falls sie bei Eingehung gemischter Ehen zugeben, daß alle Kinder, oder auch nur ein Theil derselben in einer andern, als der katholischen Religion erzogen werden.

Wie schmerzlich ist es für den Seelsorger, wenn er Angehörigen seiner Pfarrei bei einem Lebensabschnitte, der den Segen der Religion erheischt, im Namen der Religion erschütternde Wahrheiten verkünden muß, wenn die Schätze der

himmlischen Gnadenmittel für die verschlossen bleiben müssen, welche bei den mannigfachen Wechselln und Prüfungen des Familienlebens derselben so sehr bedürften.

Wie ganz anders, wenn der Bräutigam, begleitet von würdigen Bekannten, die künftige Gattin vor den Seelsorger bringt, um den nähern Brautunterricht zu empfangen, und wenn sich der Seelsorger überzeugt, daß beide durch bewährte Reigung nach dem Rathe der Eltern oder einsichtsvoller Verwandten offenbar auf gottgefällige Weise sich gefunden haben, daß sie in religiöser Gesinnung wie in trefflichen Eigenschaften des Charakters übereinstimmen und gesonnen sind, das Familienleben mit Gott zu beginnen und vor Gott fortzusetzen!

Diesen wird alles Glückliche, was ihnen überhaupt beschieden ist, zur doppelten Freude werden, das Schmerzliche aber, was keinem Menschen erspart bleibt, wird durch ihre gegenseitige Treue gemildert und durch ihren christlichen Sinn zum Verdienste für den Himmel.

Den Beruf zum Himmel aber, daran erinnern wir zum Schlusse, darf Niemand vergessen, wie glücklich er sich in Folge einer vernünftigen, tugendhaften und christlichen Standeswahl auch fühlen mag; denn stets leuchtet über allen irdischen Stellungen, Aemtern, Ständen, Ehren und Freuden das Wort, welches der h. Paulus mit besonderer Beziehung auf die Ehe gesprochen hat: „Dies nun sage ich euch, Brüder: die Zeit ist kurz, es übrig, daß auch die, welche Frauen haben, seien, als hätten sie keine; und die weinen, als weinten sie nicht; die sich freuen, als freuten sie sich nicht, und die kaufen, als besäßen sie nichts, und die diese Welt genießen, als genössen sie sie nicht, denn vorüber geht die Gestalt dieser Welt.“ (1. Kor. 7, 29. ff.) Alles Freudige und alles Schmerzliche, was von der Erde stammt, vergeht; „das Wort Gottes bleibt ewig“ (1. Petr. 1, 25. Isai. 40, 8.), und durch dasselbe die gute Absicht, welche bei Unternehmungen dem Worte Gottes gedient hat zu seiner Verherrlichung in Ewigkeit!

Gegeben zu Speyer am Tage des hl. Romualdus, den 7. Februar 1874.

† Daniel Bonifacius,
Bischof.

